

Vom doppelten Fortschreiben der Geschichte: Familiengeheimnisse im Generationenroman

(Preprint)

Markus Neuschäfer

Preprint-Hinweis:

Dieses Werk bzw. Inhalt steht unter einer Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Unported Lizenz.

Weitere Informationen zur Lizenz unter:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>



Die anhaltende Popularität von Generationenromanen gibt Rätsel auf: Parallel zu einer öffentlichen Debatte um einen Wandel, wenn nicht sogar eine Krise des traditionellen Familienmodells in einer Gegenwart, deren unternehmerisch-erschöpftes Subjekt¹ sich scheinbar längst jenseits verwandtschaftlicher Bindungen definiert, erweist sich das vermeintlich „vernutzte“² Genre als unerwartet erfolgreich und überraschend flexibel. Das Erzählmuster der Generationengeschichte findet sich nicht nur auf der ‚Shortlist‘ für den Deutschen Buchpreis, sondern auch in der Autobiographie von Barack Obama; Kurzgeschichten in zeitgenössischen Literaturwettbewerben zeigen sich ebenso davon geprägt wie Fernsehserien und Computerspiele.³

Angesichts eines derart vielseitigen Erzählmusters wirkt die gegenwärtige Fixierung der Literaturwissenschaft auf die erinnerungskulturelle Funktion von Generationenromanen erstaunlich eindimensional: Folgt man der Lesart vom „Gedächtnisort“ Literatur,⁴ wären die Texte vor allem im

¹ Vgl. Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt a.M. 2007; Alain Ehrenberg, *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, Frankfurt a. M. 2004.

² Sigrid Löffler, *Die Familie. Ein Roman*, in: *Literaturen* 06/2005, S. 17-26, hier: S.20.

³ Vgl. Barack Obamas Autobiographie *Dreams from My Father. A Story of Race and Inheritance*; die Kurzgeschichten der Finalisten im *Open Mike* 2009, die Figurenkonstellation der Fernsehserie *Die Simpsons* oder Computerspiele aus der Reihe *Assassin's Creed*, in denen die Figur des Spielers mittels einer „Animus“-Maschine in die genetisch übertragenen Erinnerungen eines entfernten Vorfahren hineinversetzt wird.

⁴ Friederike Eigler, *Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende*, Berlin 2005, S. 33.

Hinblick auf das in ihnen vermittelte historische Wissen zu deuten.⁵ Aus dieser Perspektive betrachtet, erscheint der thematische Bezug auf die Familie wie ein eher zweitrangiger erzählerischer Kunstgriff, dessen Funktion sich darauf beschränkt, ein historisch entferntes Geschehen für den zeitgenössischen Leser in didaktischer Absicht aufzubereiten.⁶ Die folgende Lektüre dreier Generationenromane stellt dagegen die These vor, dass sich die Familienthematik gegenüber Subjektvorstellungen der Gegenwart in einer Konfliktlage befindet, welche für die narrative Konfiguration zeitgenössischer Generationenromane deutlich relevanter ist als der jeweilige Bezug auf Geschichte.

Nach einer einleitenden Überlegung zur Thematisierung von Generationenromanen wird anhand einer vergleichenden Lektüre von drei populären Vertretern des Genres ein typisches Erzählmuster vorgestellt, dessen Elemente und Strukturen sich in den meisten Generationenromanen der Gegenwart finden. Die verschiedenen Motive lassen sich je nach der Bewertung der Familie durch die Enkelfiguren in drei Phasen einteilen: Vor allem zu Beginn der Romane stehen dysfunktionale Aspekte des Familiensystems im Vordergrund, von denen sich die jüngsten Protagonisten distanzieren und sich damit gewissermaßen *Vor der Familie* positionieren, bevor sie auf die Entdeckung der eigenen Prägung – *In der Familie* – mit transgenerationaler ‚Einflussangst‘ reagieren, deren Überwindung sie schließlich in die Lage versetzt, das eigene Selbst – *Nach der Familie* – in einem Interdependenzgeflecht⁷ zu verorten und sich neue Möglichkeiten der Selbstkreation zu erschließen. Mögliche Variationen des hier vorgestellten Erzählmusters und seine Anschlussfähigkeit für den zeitgenössischen Therapiediskurs werden in einem abschließenden Teil diskutiert.

⁵ So vermutet Aleida Assmann, im Familienroman werde „die Geschichte neu besichtigt und rekonstruiert mit dem Anspruch, unbekannte Aspekte der historischen Wahrheit freizulegen.“ Aleida Assmann, *Unbewältigte Erbschaften. Fakten und Fiktionen im zeitgenössischen Generationenroman*, in: Andreas Kraft, Mark Weißhaupt (Hg.), *Generationen. Erfahrung – Erzählung – Identität*. Konstanz 2009, S. 49-69, hier S. 63. Zu den Widersprüchen einer ‚Wissensgeschichte‘, die an der *poiesis* literarischer Texte vorbei operiert, vgl. Gideon Stiening, *Am »Ungrund« oder: Was sind und zu welchem Ende studiert man »Poetologien des Wissens«?*, in: *KulturPoetik* Bd. 7,2 (2007), S. 234-248.

⁶ So kritisiert Adolf Höfer die Popularität der Familienthematik in der Gegenwartsliteratur mit dem Argument, die Schuldthematik werde „auf die Dimension eines Familienkonflikts gesundgeschrumpft und somit verharmlost.“ Adolf Höfer, *Himmelskörper und andere Uncharfe Bilder. Romane zur Thematik der deutschen Kriegsoffer im Gefolge der Novelle *Im Krebsgang* von Günter Grass*, in: *Literatur für Leser* 28, 3 (2005), S. 147-163, hier: S.147.

⁷ Nach Norbert Elias geht der Erkenntnis der gesellschaftlichen Interdependenz ein „egozentrisches“ Gesellschaftsbild voraus, nach dem gesellschaftliche Figuren wie die Familie als „Gegenstände jenseits und außerhalb des einzelnen ‚Ich‘“ erfasst werden. Das hier beschriebene Plotmuster weist diese Entwicklungsrichtung ebenfalls auf. Vgl. Norbert Elias, *Was ist Soziologie?*, in: Reinhard Blomert, Annette Treibel (Hg.): *Norbert Elias. Gesammelte Schriften*, Bd.5, Frankfurt 2006, S. 13f.

Geschichte, Familie, Identität: Generationenromane und ihre Themen

Ginge man allein von der Anzahl der Rezipienten aus, zeigte sich die gegenwärtige Erinnerungskultur eher durch Sachbücher, Dokumentar- oder Kinofilme geprägt als durch den einen oder anderen Generationenroman mit einigen tausend Exemplaren. Wenn es auch nach wie vor zutrifft, dass Geschichtsbilder transmedial vermittelt werden⁸ und sich zahlreiche Träger des kollektiven Gedächtnis noch immer von literarischen Texten beeinflusst zeigen, erscheint es angesichts eines veränderten Medienkonsums oder der zunehmenden Verbreitung elektronischer Medien wenig plausibel, dass die Kenntnis zeitgeschichtlicher Ereignisse wie ihre Bewertung und Deutung im Geschichtsbild der Gegenwart primär über Literatur vermittelt wird. Falls Texte das vorhandene *common-sense*-Wissen über Geschichte nicht allein voraussetzen und aktualisieren, sondern es darüber hinaus auch in Frage zu stellen oder sogar zu erweitern versuchen, wird die Literatur im Vergleich zur ‚offiziellen‘ Geschichtsschreibung gewöhnlich als geringere Autorität bewertet.⁹ Diesen Ausgangsverdacht zu widerlegen, ist der so genannten ‚Erinnerungsliteratur‘¹⁰ der letzten Jahre bisher nicht gelungen, im Gegenteil: So zeigt sich durchaus nicht nur der Sozialpsychologe Harald Welzer über den erstaunlich „unscharfen“¹¹ Umgang mit historischem Wissen in aktuellen Familien- und Generationenromanen besorgt. Wie auch Reinhard Koselleck betont, ist die historische Legitimität der Fiktion meist nur „erborgt“¹² und gibt die Komplexität historischer Prozesse kaum adäquat wieder; angesichts zahlreicher Ungenauigkeiten und Auslassungen kann auch der Historiker Hannes Heer im neueren Familienroman höchstens eine „Intimisierung“ und „Verwandlung großer Geschichte“ erkennen.¹³

Dieser Einwände ungeachtet, ist den literaturwissenschaftlichen Beiträgen zur Deutung zeitgenössischer Generationenromane mittlerweile eine gewisse Vorhersagbarkeit anzumerken: Fast

⁸ Wie Astrid Erll verwundert feststellt, sind Ansätze zur Untersuchung der Verbreitungs- und Massenmedien kultureller Erinnerung noch immer selten. Vgl. Astrid Erll, Medien und Gedächtnis. Aspekte interdisziplinärer Forschung, in: Gabriele Rippl (Hg.): Gedächtnis, Kultur, Identität. Festschrift für Aleida Assmann. München 2007, S. 87-98, hier: S.90.

⁹ Vgl. Daniel Fulda, Geschichtswissenschaft, in: Thomas Anz (Hg.), Handbuch Literaturwissenschaft. Bd. 2, Methoden und Theorien, Stuttgart, Weimar 2007, S. 449-458, hier: S. 449.

¹⁰ Vgl. Aleida Assmann, Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur, Wien 2006.

¹¹ Vgl. Harald Welzer, Schön unscharf. Über die Konjunktur der Familien- und Generationenromane, in: Mittelweg 36.1 (2004), S.53-64.

¹² Reinhart Koselleck, Fiktion und geschichtliche Wirklichkeit, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 3 (2007), S. 39-54, hier: S. 52.

¹³ Hannes Heer, Hitler war's, Berlin 2005, S. 236.

scheint es, als hätte sich infolge der zahlreichen kulturwissenschaftlichen ‚Wenden‘¹⁴ eine besondere Variante des *agenda-setting* durchgesetzt, nach der sich die Thematisierung literarischer Texte eher von der (erwünschten) institutionellen Anbindung abhängig zeigt als vom gewählten Gegenstand der Interpretation. Demgegenüber ist vor allem das Leitbild der Interdisziplinarität zu differenzieren: Während sich die Bedenken der Historiker an dem Maßstab der Faktentreue orientieren,¹⁵ wäre aus der Perspektive der Literaturwissenschaft deutlicher als bisher zu fragen, welche Motive, Formtraditionen und Handlungsmuster¹⁶ in einer diskurs- und themenüberschreitenden Betrachtung sichtbar werden und inwiefern sie die Übertragung und ‚Verwandlung‘ von historischem Wissen in literarische Generationsgeschichten prägen.

Anstatt die *histoire*-Ebene der Texte als Produkt oder Symptom historischer Prozesse zu interpretieren, geht es also darum, Motive und Strukturmerkmale im wechselseitigen Vergleich zu erhellen und auf dieser Grundlage die im Text angelegte Anschlussfähigkeit zu anderen Diskursen und Themen möglichst umfassend zu beschreiben. Vorschläge für eine Erweiterung des thematischen Spektrums jenseits der historischen Bezüge sind durchaus vorhanden: So ließen sich nicht nur die literarischen Familiendarstellungen entfernter Epochen nach Familienmustern und Geschlechterrollen befragen,¹⁷ sondern auf dieser Grundlage auch die sogenannte ‚Erinnerungsliteratur‘. Wie Toni Tholen feststellt, besteht ein weiteres Desiderat in einer Analyse der komplexen Bezüge zwischen literarischen Familiengeschichten und Subjektdiskursen, da Identität und Subjektivität als notwendig familiengebunden zu denken seien.¹⁸ Die häufig beklagte „Unschärfe“ historischer Bezüge ist für diese Fragestellung nur insofern relevant, als sie auf eine für den Generationenroman typische Amalgamierung von Themen verweist, die im Folgenden näher betrachtet werden soll.

Die besondere Verbindung von Themen der Geschichte, der Identität und der Familie ergibt sich aus

¹⁴ An der Entwicklung der *cultural turns* lässt sich beispielhaft ablesen, wie sich die Evolution von populären Themen zu literaturwissenschaftlichen ‚Methoden‘ vollzieht. Zu der Geschichte dieser ‚turns‘ vgl. Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek 2006.

¹⁵ Die geschichtswissenschaftliche Interpretation zielt nach Daniel Fulda vorwiegend auf die „Rekonstruktion von Ereigniszusammenhängen“. Daniel Fulda, *Geschichtswissenschaft*, S. 450.

¹⁶ Nach Astrid Erll lässt sich die *poiesis* erinnerungskultureller Prozesse besonders im Medium der Literatur nicht von Gattungs- und Formtraditionen trennen, die als „kulturell verfügbare Plots“ in die Darstellung eingehen. Astrid Erll, *Erinnerungshistorische Literaturwissenschaft. Was ist... und zu welchem Ende ...?*, in: Ansgar Nünning, Roy Sommer (Hg.), *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*, Tübingen 2004, S. 115-128, hier: S.118.

¹⁷ Vgl. die Beiträge in Thomas Martinec, Claudia Nitschke (Hg.), *Familie und Identität in der deutschen Literatur*, Frankfurt a. M. 2009.

¹⁸ Thoni Tholen: *Heillose Subjektivität. Zur Dialektik von Selbstkonstitution und Auslöschung in Familienerzählungen der Gegenwart*. In: Martinec, Nitschke (Hg.), *Familie*, S. 35-54, hier: S.54.

der Anlage der Texte als Generationenroman: Wird die Figurenkonstellation im Rahmen eines generationell gestuften Familiensystems organisiert, lassen sich Übereinstimmungen zwischen den Figuren immer auch als Folgeerscheinungen ihrer Verwandtschaft lesen, unabhängig davon, wie das familiäre Miteinander jeweils im Text dargestellt wird. Unter den Voraussetzungen einer beschleunigten Individualisierung¹⁹ führt dieses Kohärenzmuster jedoch zu Spannungen: Ein Erzählzusammenhang, in dem vermeintliche Besonderheiten der Protagonisten als Effekte ihrer Prägung lesbar sind, bedeutet für die Vorstellung einer autonomen und freien Gestaltung des Selbst eine Zumutung. Die Figuren der jüngsten Protagonisten im Generationenroman zeigen sich von der Entdeckung der Familie so regelmäßig irritiert, dass sich die familien- und identitätsbezogenen Theorieangebote der Familien- und Kultursoziologie als Deutungsrahmen anbieten, um die hohe Akzeptanz des Genres zu erklären und die Möglichkeiten ihrer Thematisierung²⁰ plausibel zu beschreiben. Diese Vermutung soll anhand von drei Romanen überprüft werden, in denen sich Vertreter der jüngsten Familiengeneration mit Familiengeheimnissen beschäftigen, die sich auf eine entferntere Vergangenheit beziehen:

In dem autobiographischen Familienroman *Ein unsichtbares Land*²¹ folgt Stefan Wackwitz den Spuren seines Großvaters Andreas Wackwitz, der aus der Nähe von Auschwitz stammt und sich nach dem Ersten Weltkrieg zeitweilig in Südafrika aufhält. Obwohl sich der Ich-Erzähler Stephan Wackwitz als ehemaliges Mitglied des MSB Spartakus ideologisch und persönlich von seinem Großvater distanziert hat, zeigt er sich von der Familiengeschichte unerwartet fasziniert und erkennt im Leben des Großvaters Parallelen zur eigenen politischen Biographie.

In Tanja Dückers' Roman *Himmelskörper*²² kreisen die Recherchebemühungen der Protagonistin und Ich-Erzählerin Freia um die Ereignisse während der Flucht ihrer Großeltern am Ende des Zweiten Weltkriegs. Während sich die ältere Generation mit dem Untergang der *Wilhelm Gustloff* beschäftigt,

¹⁹ Vgl. Ulrich Beck, Individualisierung, in: Günter Endruweit, Gisela Trommsdorff (Hg.), Wörterbuch der Soziologie, 2. Aufl., Stuttgart 2004, S.227-229, hier: S. 228.

²⁰ Neuere Beiträge zur Thematologie gehen bei der Definition des Begriffs ‚Thema‘ von einem prozessorientierten Ansatz aus. Anstatt das Thema als die höchste Strukturebene eines Textes zu betrachten, wird die konstruktive Rolle des Lesers berücksichtigt: Demnach sind Themen im Text nicht einfach als ‚Grundidee‘ oder ‚Organisationsprinzip‘ vorhanden, sondern bereits diskursiv vorgeprägt. Vgl. die Beiträge von Christoph Meister und Menachem Brinker in Max Louwse, Willie van Peer (Hg.), *Thematics. Interdisciplinary Studies*, Amsterdam, Philadelphia 2002, S. 33-44 [Brinker], S. 353-376 [Meister]. Vgl. auch Alfonsina Scarinzi, *Thematics - zu einer undisziplinierten Disziplin: Bausteine für die Entwicklung eines kognitiven Modells thematischen Lesens literarischer Kunstwerke*, Aachen 2009.

²¹ Stefan Wackwitz, *Ein unsichtbares Land. Familienroman*, Frankfurt a.M. 2003. Dieser Roman wird im Folgenden mit der Abkürzung [UL] zitiert.

²² Tanja Dückers, *Himmelskörper*, Berlin 2003. Dieser Roman wird im Folgenden mit der Abkürzung [HK] zitiert.

ist für die Enkel vor allem die Frage der ideologischen Beteiligung ihrer Familie am Nationalsozialismus relevant. Wie sich herausstellt, distanzieren sich die Großeltern nur oberflächlich von der Vergangenheit; Freias Mutter Renate verriet während der Flucht ehemalige Nachbarn und nimmt sich gegen Ende des Textes das Leben.

In John von Düffels Roman *Houwelandt*²³ ist das Familiengeheimnis nicht mit historischen Ereignissen verbunden. Die Figurenkonstellation besteht aus drei Familiengenerationen männlicher ‚Erstgeborener‘ und ihren Partnerinnen. Als Thomas, der Protagonist der mittleren Generation, anlässlich einer Familienfeier eine Rede verfasst, erinnert er sich an das pathologische Straf- und Disziplinierungssystem seines Vaters Jorge. Nachdem er dieses Wissen mit seinem erwachsenen Sohn Christian teilt, sieht dieser sich ebenfalls durch die Familiengeschichte belastet.

Vor der Familie: Familienbeziehungen und Subjektideale

Der familienwissenschaftliche Diskurs seit den 1970er Jahren deutet die Veränderungen der Familie als Anzeichen einer Krise: Nach der verbreiteten „Schrumpfungdiagnose“²⁴ hat die Familie im Zuge der funktionalen Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften ihre Aufgabe wie auch ihre Selbstverständlichkeit weitgehend verloren. Angesichts einer wachsenden Zahl von Patchworkfamilien und Singles scheint mit dem Modell der bürgerlichen Klein- bzw. Kernfamilie nicht nur die Form der gesellschaftlichen Reproduktion, sondern auch der Fortbestand der Gesellschaft auf dem Spiel zu stehen.²⁵

Im Gegensatz zu dieser pessimistischen Einschätzung bewertet die neuere Familienforschung die gegenwärtige Situation der Familie überraschend positiv. Im Vergleich zum Krisendiskurs zeichnet sie sich zudem durch einen differenzierteren Umgang mit demographischen Daten, Umfragen und anderen quantitativen Verfahren aus. So wird gegenüber der These eines scheinbar unvermeidbaren Verfalls der Institution Familie auf die relative Stabilisierung der Scheidungsrate oder die anhaltend positive Bewertung der Familie in Erhebungen wie der Shell-Jugendstudie hingewiesen. Obwohl sich verschiedene Aspekte des Familienlebens im Zuge des sozialen Wandels ändern, bleibt die Familie

²³ John von Düffel, *Houwelandt*, Köln 2004. Dieser Roman wird mit der Abkürzung [HW] zitiert.

²⁴ Andreas Lange, Frank Lettke, *Schrumpfung, Erweiterung, Diversität. Konzepte zur Analyse von Familie und Generationen*, in: Dies. (Hg.): *Generationen und Familien. Analysen – Konzepte – gesellschaftliche Spannungsfelder*, Frankfurt a.M. 2007, S. 14-43, hier: S.18.

²⁵ Publizisten wie Frank Schirrmacher, Meinhard Miegel oder Eva Hermann tragen zur Bekanntheit dieses Krisenszenarios bei. Vgl. Frank Schirrmacher, *Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft*, München 2006.

als Lebensform demnach weiterhin attraktiv.²⁶ Auch wenn die Attraktivität traditioneller Familienformen wie etwa der „neolokalen Gattenfamilie“ der Industriegesellschaft abnehmen,²⁷ ist zugleich auch eine Erweiterung von Begriff und Funktion der Familie zu beobachten. Wie der Familienforscher Hans Bertram feststellt, nimmt die Anzahl von verwandtschaftlichen Beziehungen aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung kontinuierlich zu²⁸, während sich das Spektrum an möglichen Familienformen durch einen gewandelten Familienbegriff deutlich vergrößert. Da die amtliche Statistik noch überwiegend haushaltsbezogen operiert, werden gerade die neueren Formen familiärer Beziehungen in Statistiken nur unzureichend abgebildet.²⁹ So lässt sich beispielsweise die Zunahme von Einpersonenhaushalten nach Bertram eher durch die höhere Lebenserwartung von Frauen erklären als durch einen allgemeinen Trend zum Singledasein.³⁰ Auch andere Befunde sprechen dafür, den Krisendiskurs zu relativieren: Die angeblich modellhafte Dominanz der Kernfamilie in den 1950er und frühen 1960er Jahren ist demnach „historisch eher die Ausnahme als die Regel“,³¹ das häufig unterstellte Bild einer intakten, idyllischen Familienwelt in vormodernen Zeiten eine „historische Schimäre“. Wie der Historiker Andreas Wirsching feststellt, hat die Familienforschung erheblich zu diesen Fehleinschätzungen beigetragen – die vermeintliche ‚Krise der Familie‘ wird bereits seit Beginn ihrer Erforschung behauptet.³²

Offensichtlich unterscheidet sich die öffentliche Wahrnehmung der Familie deutlich von ihrer empirisch messbaren Wirklichkeit. Dass sich das Familienbild der Generationenromane eher an die Deutungsmuster des Krisendiskurses als an die soziologischen Befunde anschließen lässt, ist für das Verständnis der narrativen Konfiguration der Texte aufschlussreich. Die negativen und scheinbar dysfunktionalen Aspekte der jeweiligen Familiensysteme werden in den meisten Texten thematisiert,

²⁶ Vgl. Hans und Birgit (Hg.), *Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus*, 5. Aufl., Frankfurt a.M. 2004, S. 55ff.

²⁷ Vgl. Hans und Birgit Bertram, *Familie, Sozialisation und die Zukunft der Kinder*, Opladen 2009, S. 78ff.

²⁸ Vgl. Hans Bertram, *Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland. Die multilokale Mehrgenerationenfamilie*, in: Martin Kohli, Marc Szydlík (Hg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft*, Opladen 2000, S. 97-121.

²⁹ Vgl. Lettke, Lange, *Schrumpfung*, S. 22f.

³⁰ Vgl. Bertram, *Mehrgenerationenfamilie*, S. 98.

³¹ Vgl. Paul B. Hill, Johannes Kopp (Hg.), *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*, 4. Aufl., Wiesbaden 2006, S. 61.

³² Nach Wirsching beruhen die kontinuierlichen Krisen- und Verfallsdiagnosen seit Beginn der Moderne auf einem grundlegenden Konflikt. Das Modell der bürgerlichen Klein- bzw. Kernfamilie befindet sich im Widerspruch zu anderen Produkten der Moderne wie der marktförmigen Gestaltung des Alltags oder der Tendenz zur Individualisierung. Andreas Wirsching, *Die Familie in der Moderne*, in: Wolfgang E.J. Weber, Markwart Herzog (Hg.), *Familie heute. Historische Grundlagen und Erscheinungsformen, Perspektiven und Probleme*, Opladen 2003, S. 45-56, hier: S. 52.

bevor die eigentliche Auseinandersetzung der Protagonisten mit dem Familiengeheimnis beginnt. So zeigt sich die innerfamiliäre Distanz in den hier untersuchten Romanen bereits auf der Ebene der Raumkonstellation: In Stefan Wackwitz' autobiographischem Familienroman *Ein unsichtbares Land* werden die Familienerinnerungen mit der Post verschickt; in Tanja Dückers' Roman *Himmelskörper* ist ein Besuch bei den Großeltern mit einer längeren Zugfahrt verbunden, während Christian, die Enkelfigur in John von Düffels Roman *Houwelandt*, seinem Vater fast ausschließlich am Telefon begegnet, an dessen Telefonnummer er sich allerdings nicht mehr verlässlich erinnert [HW 212].

Dass die Familienmitglieder an unterschiedlichen Orten wohnen, ist für die Beschreibung des Familiensystems weniger aussagekräftig als die Qualität der Beziehungen. Wie der Familienforscher Hans Bertram beobachtet, wohnt und lebt die Mehrgenerationenfamilie der Gegenwart überwiegend multilokal: Weder der räumliche Abstand zwischen den Verwandten noch die Kontakthäufigkeit geben die Qualität der Familienbeziehungen adäquat wieder. Führen die Kinder einen eigenen Haushalt, gewinnen persönliche Gespräche mit den Eltern an Bedeutung; die Beziehungen zwischen den Familiengenerationen der Gegenwart sind nach Bertram durch generationenübergreifende Solidarität in Form von engen persönlichen Bindungen und konkreten Hilfeleistungen geprägt.³³

Gegenüber der von Bertram beschriebenen Solidarität und Nähe stellt sich das Verhältnis zwischen den Familiengenerationen zu Beginn der Generationenromane deutlich anders dar. So befindet sich die Enkelfigur Freia in Tanja Dückers Roman *Himmelskörper* zu Beginn des Romans auf dem Weg zu einer Konferenz und muss während der Fahrt nicht nur über ihren bevorstehenden Vortrag, sondern auch über das belastete Verhältnis zu ihrer Familie nachdenken. Bei einem Zwischenhalt erkennt sie unter den aussteigenden Fahrgästen auf dem Bahnsteig zufällig ihre Mutter Renate, kann sie jedoch nicht auf sich aufmerksam machen und ist nach der verpassten Begegnung seltsam „erschüttert“ [HK 19]. Interpretiert man das diese Zugfahrt im Zusammenhang mit den dargestellten Familien- und Generationenbeziehungen, zeigt sich ein ambivalentes Familienbild: Zwar ergeben sich aus dem gemeinsamen ‚Abfahrtsort‘ der Herkunft ähnliche Wegstrecken und Ziele; da sich die Reisenden jedoch in verschiedenen Zugteilen befinden, ihre Reisepläne nicht abstimmen und ihre Reise zu unterschiedlichen Zeitpunkten beenden, können diese Gemeinsamkeiten nicht in zwischenmenschliche Nähe übersetzt werden. Wie die kurze Szene veranschaulicht, besteht zwischen den Lebenswelten der einzelnen Familiengenerationen eine erhebliche Differenz.

³³ Vgl. Bertram, Mehrgenerationenfamilie, S. 104ff.

Die zu Romanbeginn vorgeführte „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen“³⁴ innerhalb der Familie wird auch durch einen anderen Aspekt hervorgehoben. Zwar lässt die Erwähnung eines Telefongesprächs zwischen Mutter und Tochter auf einen regelmäßigen Kontakt schließen; die verpasste Begegnung entlarvt die intergenerationelle Kommunikation jedoch als oberflächlich. Auch die Unterschiede im familiären Engagement sind auffallend: Während die Enkelin einen Kongress besucht, befindet sich die Mutter auf dem Weg zur kranken Großmutter, deren Zustand sich, wie die Ich-Erzählerin und Protagonistin Freia nebenbei bemerkt, „verschlimmert hatte, seit mein Großvater gestorben war.“ [HK 18]. Angesichts dieser beiläufigen Erwähnung von Krankheit und Tod der eigenen Großeltern trägt die überaus ausführliche Schilderung des geplanten Vortrags zur indirekten Charakterisierung der Ich-Erzählerin bei: Ähnlich wie die Enkelfigur Christian in John von Düffels Roman *Houwelandt* zeigt sich auch die Protagonistin Freia zu Beginn des Romans weniger durch ihre Bindung an die Familie als durch den Bezug auf ihren individualistischen „Projektkosmos“ charakterisiert, in dessen Rahmen sich nach dem Soziologen Ulrich Bröckling das „unternehmerische Selbst“ der Gegenwart als „Projekt Ich“ zu verwirklichen sucht.³⁵

Wie Bröckling anhand von Selbsthilfe- und Managementratgebern zeigt, verlangt und befördert die projektorientierte Arbeitswelt „einen Persönlichkeitstypus, der sich unabhängig macht von langfristigen Bindungen an andere.“³⁶ Das Motiv des ungebundenen Menschen wird auch im aktuellen Generationenroman regelmäßig mit der Gegenwartsebene und daher vorwiegend mit Protagonisten der jüngsten Generation verknüpft. Ein solches Selbstkonzept bleibt für die Gestaltung der persönlichen Beziehungen nicht ohne Folgen: Die Priorität der jeweiligen privaten oder beruflichen Projekte der Enkelfiguren gegenüber den langfristigen Bindungen der Familie wird in vielen Generationenromanen bereits zu Beginn auffällig betont. So reist beispielsweise die Enkelfigur in Richard Wagners Roman *Habseligkeiten* von der Beerdigung des eigenen Vaters unerwartet früh ab und begründet den übereilten Aufbruch mit einem vorgeschobenen Hinweis auf die Arbeit – für den Enkel „Teil des Rituals“³⁷ und damit Anzeichen einer gewohnt distanzierten Haltung gegenüber der Familie. Auch der Ich-Erzähler Barack Obama konzentriert sich zu Beginn seiner Autobiographie fast ausschließlich auf seine Tätigkeit als Anwalt und betrachtet zwischenmenschliche Beziehungen

³⁴ Die Vorstellung einer inkommensurablen Perspektivendifferenz zwischen den Generationen wird auch in verschiedenen Generationskonzepten behauptet, etwa bei Wilhelm Pinder, *Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas*, München 1961, S.33f.

³⁵ Vgl. Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt a.M. 2007, S. 278.

³⁶ Bröckling, *Selbst*, S. 264.

³⁷ Richard Wagner, *Habseligkeiten*, Berlin 2004, S. 6f.

als „unnötige Belastung“.³⁸

Die Negation familiärer Bindungen als Ausgangspunkt für die Aufarbeitung von Familiengeheimnissen gewinnt ihre Plausibilität durch den Bezug auf eine Subjektkultur, in der die Vorstellung von Prägung oder sozialer Determination dem vorherrschenden Code individueller Authentizität widerspricht. Dieser Anspruch ist nicht auf den Bereich beruflicher oder privater Projekte beschränkt: Wie der Soziologe Andreas Reckwitz beobachtet, zielt der Anforderungskatalog für eine gelungene Subjektivität in der hybriden Subjektkultur der Postmoderne³⁹ auf das Ideal der Selbstkreation; das „konsumptive Kreativsubjekt“ der Gegenwart grenzt sich von der „normalistischen Regulierung der *peer society* und Kleinfamilie“⁴⁰ in der Angestelltenkultur der organisierten Moderne ab, indem es individuelle Differenzen expressiv betont und zugleich nach dem Leitbild eines möglichst reichhaltigen, wenn auch stets marktkompatiblen Selbstwachstums prämiert. Während sich das Subjekt der organisierten Moderne unter dem Anspruch der Normalisierung noch unsicher fragt, ob es den kollektiven Standards entspricht, wird es in der Subjektkultur der Postmoderne zum Problem, überhaupt einem Standard zu entsprechen, da „Fremdkontrolle durch soziale Gruppen als systematische Verhinderung von Selbstkreation *und* souveräner Wahl gedeutet wird“.⁴¹

Für die Kontextualisierung literarischer Texte ist Reckwitz' Theorieangebot ebenso hilfreich wie anregend, da es zahlreiche kulturwissenschaftliche und soziologische Beiträge zum Subjektdiskurs mit Hilfe von systematisch entwickelten Kategorien ordnet und auf diese Weise thematische Überschneidungen oder Differenzen zum literarischen Feld sichtbar macht.⁴² Im Hinblick auf die

³⁸ Zu Beginn von Obamas Autobiographie werden Projektorientierung und soziale Einbindung als Gegensätze thematisiert: „I was impatient in those days, busy with work and unrealized plans, and prone to see other people as unnecessary distractions“. Nach seiner Wiederentdeckung der Familie konstatiert der Ich-Erzähler dagegen Fortschritte: „I think I've learned to be more patient these past few years, with others as well as with myself“. Barack Obama: *Dreams from my father*, New York 1995, S. 3, S.439.

³⁹ Der Begriff der Postmoderne wird hier nicht im Sinne eines Bruchs oder einer Steigerung verwendet, sondern verweist nach Reckwitz auf die „Entstehung einer neuen Modernitätskultur seit den 1970er Jahren“, in der sich ein neuartiger Subjektcode als „ein Arrangement von Elementen unterschiedlicher historischer Herkunft“ hybride formiert. Andreas Reckwitz, *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist 2006, S. 25f.

⁴⁰ Reckwitz, *Subjekt*, S. 616.

⁴¹ Reckwitz, *Subjekt*, S. 616.

⁴² Ähnliche Überlegungen über das gegenwärtige Subjektideal finden sich beispielsweise bei Paul Nolte, der in einem radikalisierten Individualismus von „Egoismus, hedonistischer Konsumkultur und dem Projekt der ‚Ich-AG‘“ eine Gefahr für die Zivilgesellschaft ausmacht, oder in der „Schaum“-Metapher Sloterdijks, nach der das Individuum der Gegenwart losgelöst von ‚festen‘ Bindungen an soziale Strukturen „in seiner jeweils eigenen, nur von ihm und in ihm selbst erlebbaren Animation schwingt“ und die Gesellschaft nach dem „Prinzip der Ko-Isolation“ zugleich schwach verbunden wie intern isoliert erscheint. Vgl. Paul Nolte, *Generation Reform. Jenseits*

Charakterisierung der Enkelfiguren in den hier untersuchten Texten ist vor allem jener Aspekt zeitgenössischer Subjektvorstellungen relevant, den Reckwitz mit dem Begriff der Selbstkreation beschreibt.⁴³ Das Begehren nach Kreativität zeigt sich demnach nicht nur in der Arbeitswelt, sondern richtet sich ebenfalls auf das „biographische Projekt“ mit dem Ziel, das Subjekt „seiner individuellen Nicht-Austauschbarkeit zu versichern“.⁴⁴ Aus diesem Grund werden nicht nur Projekte, sondern auch persönliche Beziehungen unter dem Aspekt bewertet, inwiefern sie die individuell-expressiven Erfahrungsmöglichkeiten fördern:

Die postmoderne Subjektkultur der Intimität lässt sich von einem Differenzschema leiten, welches individuell »befriedigende«, den spezifischen »Bedürfnissen« und entwicklungsfähigen Potentialen entsprechende Beziehungen den »einengenden«, »hemmenden«, »aufgezwungenen« Bindungen gegenüberstellt.⁴⁵

Gegenüber einem solchen Wunsch- und Anforderungskatalog hat die Familie scheinbar wenig zu bieten: Verglichen mit dem Anregungspotential der individuell-expressiv gestalteten, bedürfnisgerechten sozialen Umgebung von Freunden, Partnern oder ‚Lebensabschnittsgefährten‘ erscheint die „aufgezwungene“ Bindung der Verwandtschaft bestenfalls langweilig, im ungünstigsten Fall als der negative Bezugspunkt der angestrebten Selbstverwirklichung.

Vor der Konfrontation mit dem Familiengeheimnis glauben sich die Protagonisten der jüngsten Familiengeneration noch vor der Familie sicher: Zwar ist ihnen die Existenz von Eltern und Großeltern durchaus bewusst; der Umgang mit der näheren Verwandtschaft steht jedoch im Zeichen der Abgrenzung. Vor ihren Nachforschungen halten sich die Enkel noch für „souverän und unbestechlich“ [HW 264]; vor allem die Großeltern werden einem „unsichtbaren Land“ [UL 40] der Vergangenheit zugeordnet. Geprägt durch eine andere Zeit, den Konventionen der Gegenwart durch kaum nachvollziehbare Eigenheiten entrückt, wirken besonders die Protagonisten der ersten Familiengeneration auf die regelmäßig irritierten Enkelfiguren wie Fremdkörper, deren Erfahrungen und Erinnerungen keinerlei Relevanz für die eigene Lebenswelt zugesprochen wird.

Bereits der Kontakt zu den Großeltern ergibt sich nicht selbstverständlich, sondern muss zuvor über

der blockierten Republik, München 2004, S. 102 sowie Peter Sloterdijk, Sphären III. Schäume, Frankfurt 2004, S. 55f.

⁴³ Vgl. Reckwitz, Subjekt, S. 600ff.

⁴⁴ Reckwitz, Subjekt, S.513. Das Konzept des *self-growth* formiert sich nach Reckwitz in den 1950er Jahren auf dem diskursiven Feld der Psychologie. Vgl. Andreas Reckwitz, Unschärfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie. Bielefeld 2008, S. 254ff.

⁴⁵ Reckwitz: Subjekt, S.528.

Umwege hergestellt werden. So begegnet Christian, der Vertreter der Enkelgeneration in John von Düffels *Houwelandt*, seinem Großvater Jorge erst gegen Ende des Romans; Jorge ist zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr bei Verstand. Was Christian über seinen Großvater weiß, stammt von seinem Vater und seiner Großmutter; in seiner Erinnerung sieht er den „zeitlos alten Mann“ als einen unnahbaren Beobachter bei Familienfesten, vor dem sein Vater sich fürchtet. Dieser „strenge, unerbittliche“ [HW 313] Großvater wirkt auf Christian selbst in der Imagination derart entrückt und unnahbar, dass er ihn sich in der Kindheit nur als eine gottähnliche Richterinstanz vorstellen kann, an die er manchmal vor dem Einschlafen denkt. Im Gegensatz zu seinem Vater Thomas hat Christian mit dem Gedanken an den fernen Familienpatriarchen „meist [...] sehr gut geschlafen“ [HW 305] – für ein Gefühl der Furcht reicht die Bekanntschaft nicht aus.

Auch bei Stefan Wackwitz ist die Erinnerung an den Großvater weniger durch den persönlichen Umgang geprägt, als durch Beobachtungen über dessen Wirkung auf andere Familienmitglieder. So beschreibt Wackwitz zuerst die „gereizte Weinerlichkeit“ [UL 24] des Großvaters bei Familienfesten, die sich während dessen „langen Erzählungen oder Vorträgen über Weltläufe und sein früheres Leben“ [UL 24] in eine „nur noch ironisch vorgespelte Übellaunigkeit“ [UL 24] verwandelt. Während die unsichere Stimmungslage wenig Anlass zur Furcht bietet, bezieht sich das Unbehagen des Enkels auf die „herrisch-depressive Atmosphäre“ im Arbeitszimmer des Großvaters, vor allem aber auf „das präparierte Fell eines Leoparden mit aufgerissenem Maul und braunen Glasaugen“ [UL 25]. Unheimlich wird der Großvater weniger durch Eigenschaften seiner Person, als vielmehr durch den sichtbaren Bezug zu einer fremdartigen Lebenswelt, die er höchstens mit der zweiten, nicht aber mit der dritten Familiengeneration teilt. Stärker als durch Erzählungen und Aufzeichnungen begreift der Enkel durch die bezeichnende Innendekoration die Entfernung seiner Gegenwart zu der versunkenen Vergangenheit des Großvaters, der „1939 für den Rest seines Lebens ein ‚Schiffbrüchiger‘ geworden war“ [UL 26]. Wegen der Wahrnehmung des „geschichtlich erklärungsbedürftigen“ [UL 25] Großvaters als Stellvertreter einer entfernten Zeit verschieben sich selbst harmlos-alltägliche Auffälligkeiten bei Familienfesten ins Zeichenhafte. Die Erinnerung an die Übellaunigkeit und Schweigsamkeit des Großvaters bestärken den Enkel in der Annahme einer unabänderlichen Perspektivendifferenz zwischen den Generationen.

In Tanja Dückers Roman *Himmelskörper* wird die Distanz zwischen den ältesten Repräsentanten der Familiengeschichte und den Enkelfiguren anhand von körperlichen Spuren verdeutlicht: Neben einer angegriffenen Lunge hat Freias Opa „Mäxchen“ ein aus zunächst ungeklärten Gründen verkrüppeltes

Bein. Die körperliche Beeinträchtigung ruft bei den Enkelfiguren zunächst eher Befremden als Neugier hervor: Während der schwerbehinderte Großvater „verdrießlich“ [HM 48] gefüttert wird, entführen die Enkel seine Krücken in den Wald und werden nach ihrer Rückkehr von der Großmutter Jo für ihre Essensgewohnheiten gerügt. Daraus folgt eine aufschlussreiche Auseinandersetzung am Familientisch, die wegen ihrer Nähe zu populären Generationenkonzepten geradezu determiniert erscheint: Wenn Freias „leger gekleideter“ Vater Peter die Freiheiten seiner Kinder gegenüber der „kleinen hageren Großmutter in ihrem perfekt sitzenden Kostüm“ [HK 54] ungewohnt heftig verteidigt, unterstützt die Übereinstimmung von Kleidungsstil, Erziehungsideal und Lebensalter die Kategorisierung der Figuren in generationelle Schemata und markiert den Konflikt als Auseinandersetzung zwischen Kriegsteilnehmern und 68ern. Während die Vertreter der ersten Generation einen Erziehungsstil des Befehlens, der Disziplin und der Unterwerfung vertreten,⁴⁶ bewertet Freias Vater Peter die Mahnungen seiner Schwiegermutter als persönlichen Angriff auf seine Erziehungsvorstellungen. Obwohl sich die Mahnung der Großmutter eigentlich auf sie bezieht, schließen sich Freia und Paul keiner Fraktion an, sondern bilden eine neue: „Die Großen konnten uns mal“ [HM 54]. Anstatt ihre Position im Konfliktfeld zu vertreten, ziehen sich die Vertreter der dritten Familiengeneration auf eine Beobachterrolle zurück; die Vertreter der ersten Generation werden in ihrer Fremdartigkeit eher hingenommen als bekämpft.

Die Tendenz zum inneren Rückzug zeigt sich auch in der Beziehung der Enkelfiguren zu ihren Eltern: Als Freias Vater Peter ihrem Bruder Paul gegen dessen Willen die Haare kürzt, empfindet Freia zwar „Wut“ [HK 65]; anstatt ihre Gefühle zu verbalisieren, schneidet sie sich aber lieber die eigenen Haare ab, während ihr Bruder Paul die väterliche Gewaltaktion widerstandslos, „stumm und [...] mit gemischten Gefühlen“ [HK 65] über sich ergehen lässt. Freias stiller Protest richtet dann auch weniger gegen den mit einer Affäre beschäftigten Vater, sondern trifft vor allem ihre Mutter Renate, deren vergebliche „Anstrengungen [...], mir näherzukommen“ [HK 72] sie nun noch entschlossener ignoriert. Der Kontakt zur Mutter beschränkt sich bald auf Telefongespräche und „nichtssagende Ansichtskarten“ [HK 15].

Die mangelnde Konfliktbereitschaft der Enkel steht in auffälligem Gegensatz zu jener kritischen Aufmerksamkeit, mit der sich die verschiedenen Erzähler besonders den negativen Aspekte des Familienlebens widmen. Aus der Sicht der jüngsten Protagonisten wirken die Eltern in ihren

⁴⁶ Vgl. Jutta Ecarius, Familienerziehung, in: Dies. (Hg.), Handbuch Familie. Wiesbaden 2007, S.137-157, hier: S.151f.

Gewohnheiten zwar weniger fremd als die Großeltern, aus der größeren Nähe ergibt sich jedoch ein umso stärkerer Anlass zur Abgrenzung. So verbindet Freia das Bild einer Mutter zu Beginn des Romans mit der Vorstellung einer „personifizierten Nabelschnur“ [HK 14] und bewertet damit familiäre Nähe generell als Einschränkung. In dem Bild einer Nabelschnur ist die Trennung bereits als Notwendigkeit angelegt; gelungene Individualisierung beweist sich hier erst durch Abstand. Das Eingeständnis von Ähnlichkeiten käme umgekehrt einem Identitätsverlust gleich: Für den Abgrenzungsbedarf der Protagonistin wäre eine „laute, herrische Person“ [HK 14] das ideale Gegenüber, die zurückhaltende Mutter bietet jedoch „keine Reibung“ [HK 15] und damit keinen ausreichenden Anlass für eine identitätssichernde Einübung von Unterschieden.

Vor dem Hintergrund des von Reckwitz beschriebenen Gegensatzes zwischen dem Anspruch auf individuelle Selbstkreation und einem negativen Ideal der Fremdbestimmung, wirkt die anfängliche ‚Abwahl‘ der familiären Bindung durch die jüngsten Protagonisten konsequent. Obwohl Begegnungen und Gespräche noch möglich sind, entwickeln sich die Beziehungen zu den Eltern gegen Ende der Pubertät nach dem Muster der inneren Kündigung. Ähnlich wie in *Houwelandt* besteht für die jüngste Familiengeneration in *Himmelskörper* nicht nur die weitere, sondern auch die nähere Verwandtschaft aus „lauter Fremden“ [HW 84], denen gegenüber ein nachgeholtes „Gegengericht“, wie es Peter von Matt in zahlreichen literarischen Familiendarstellungen der Jahrhundertwende beobachtet,⁴⁷ sinnlos erscheint. Die auffällige Zurückhaltung in Konflikten wie auch der Verzicht auf deutlichere Positionierung im Falle unterschiedlicher Ansichten verweisen auf die Annahme einer grundsätzlichen Unvereinbarkeit der Perspektiven. Zu Beginn der Romane erscheint die Familie daher als eine Gemeinschaft auf Zeit, ein zufälliges Nebeneinander von generationell definierten Lebenswelten, zwischen denen einzig die Umgangsform der Nachbarschaft bleibt. Dieses Familienbild wird von Stephan Wackwitz sehr anschaulich beschrieben:

Ich hatte mich daran gewöhnt, dass Kinder und Männer offenbar verschiedenen Stämmen angehörten, die zufällig dasselbe Territorium bewohnen, zwar nicht ausgesprochen feindlich gegeneinander, aber doch wachsam und mit einem gewissen wechselseitigen Misstrauen.[UL 21]

Das Bedürfnis nach Abgrenzung bezieht sich besonders auf Vertreter der Eltern- oder Großelterngeneration des gleichen Geschlechts. So zeigt sich beispielsweise der jüngste Protagonist

⁴⁷ Vgl. Peter von Matt, *Verkommene Söhne, missratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur*, München 1997, S. 344ff.

in John von Düffels Roman *Houwelandt* ausschließlich an den Fehlern des Vaters interessiert, den er wegen dessen „Mangel an Ehrgeiz und Zielstrebigkeit“ [HW 87] als „unselbständig und parasitär“ [HW 88] bewertet. Dem Gedanken an eine mögliche Beteiligung seiner Mutter an der elterlichen Ehekrise geht Christian jedoch nicht weiter nach. Eine solche Leerstelle ist in Generationenromanen nicht ungewöhnlich: Im Gegensatz zu einer soziologischen Perspektive, die sich der Bedeutung des Familienverbandes bei der Sozialisation nur allzu bewusst ist, nimmt der Aspekt der Erziehung in den verschiedenen Darstellungen der Kindheit fast keinen Raum ein; stattdessen werden individualisierende Momente auffällig betont. Zu Beginn der Romane wirken die Enkelfiguren selbst in ihrer Jugend wie kleine Erwachsene, die von ihren Eltern nur vorübergehend ernährt und versorgt wurden, denen die Vorstellung einer Prägung durch die Familie jedoch fremd ist. Am Ausgangspunkt ihrer Nachforschungen halten sich die Enkelfiguren noch für „souverän und unbestechlich“ [HW 264]; ihre vermeintliche Unabhängigkeit wird allerdings im weiteren Verlauf der Generationenromane in Frage gestellt.

In der Familie: Herkunft, Prägung und Einflussangst

Obwohl die dargestellten Familiensysteme zu Beginn der Romane eine geringe Kohäsion aufweisen, führt die distanzierte Haltung der Enkelfiguren gegenüber der Familie dennoch nicht zu einem Abbruch der Familienbeziehungen, sondern bleibt für die Möglichkeit intensiverer Beziehungen offen. Diese Beobachtung steht nicht im Widerspruch zu der bereits vorgestellten These, nach der sich in der Charakterisierung der verschiedenen Enkelfiguren die typischen Attribute eines ‚konsumptiven Kreativsubjekts‘ widerspiegeln: Die von Reckwitz beschriebene Optionalisierung von Intimbeziehungen in der Postmoderne⁴⁸ führt nicht zwangsläufig zu einem völligen Abbruch familiärer Kontakte, sondern zeigt sich vielmehr in einer wertenden Haltung, die unterschiedliche Beziehungsangebote unter Gesichtspunkten des Marktes miteinander vergleicht und sich noch in der familiären ‚Rückzugsposition‘ der zurückhaltenden Ambivalenz für eine mögliche spätere Umschichtung des eigenen Beziehungsnetzwerks absichert.

Die Motivation der Enkelfiguren, sich überhaupt mit der Familiengeschichte zu beschäftigen, wird durch ihre anfängliche Zurückhaltung deutlich plausibler, da eine solche Ausgangssituation für jede Wiederaufnahme oder Fortführung familiärer Beziehungen eine bewusste Entscheidung voraussetzt, inwiefern eine Begegnung mit der fremden Verwandtschaft in ihrem Anregungspotential mit der eigenen Bedürfnislage – noch oder wieder – übereinstimmt. Um das bedürfnis- und netzwerkgerechte

⁴⁸ Vgl. Reckwitz, *Subjekt*, S. 544ff.

„Passungsverhältnis“⁴⁹ jeweils einschätzen zu können, ist eine mehr oder weniger ausführliche Vergegenwärtigung der Familiengeschichte naheliegend, wenn auch risikoreich, da jede Übereinstimmungen besonders von negativen Eigenschaften das Ideal der Selbstkreation latent bedroht.

Auch wenn der Blick auf die eigene Vergangenheit von den Enkelfiguren immer auch als Gelegenheit wahrgenommen wird, distanzschaffende Kritik an den Eltern nachzuholen oder zu aktualisieren, werden ihre Erinnerungen nicht ausschließlich negativ dargestellt. Während Freia neben der Geschichte ihrer Mutter auch an positive Ereignisse aus der Kindheit mit ihrem Bruder denkt [HK 48ff], erinnert sich Christian de Houwelandt nicht nur an die schlechten Eigenschaften seines Vaters, sondern auch an Erlebnisse mit seinen Cousins oder „das erste Mädchen [...], das mit einer echten Hasenscharte auftrumpfen konnte“. [HW 83] ; Auch wenn die mehr oder weniger einprägsamen Momente aus der Kindheit der Protagonisten wegen ihrer Trivialität bei der Lektüre eher ermüden, wirken die dargestellten Besonderheiten individualisierend⁵⁰ und bestärken die Figuren in ihrer Vermutung der eigenen Unverwechselbarkeit gegenüber dem unheimlichen Verdacht, sich trotz ihrer vermeintlichen Autonomie in der Familiengeschichte als fremdbestimmt, angepasst, erzogen und geprägt zu entdecken.

Das selbstbezogene Interesse der Enkelfiguren an der Familiengeschichte spricht gegen die häufig postulierte These einer „kompensatorischen Lektüre“ von Generationenromanen angesichts aussterbender Familien.⁵¹ Die in den Texten vorgeführte Suche nach Gemeinsamkeiten erklärt sich ebenso durch ein Bedürfnis nach identitärer Absicherung wie durch die Notwendigkeit zur kontinuierlichen Beziehungsevaluation, die der Anspruch auf Optionalisierung auch intimer Beziehungen⁵² mit sich bringt. Dieser Zusammenhang zeigt sich vor allem im Vergleich mit Texten, in denen sich die Protagonisten bereits zu Beginn der Erzählung in uneinholbarer Distanz zum Familiensystem befinden. So definiert sich Philip in Arno Geigers Roman *Es geht uns gut* anfangs als „keimgeschützt und unbetroffen“⁵³ und damit als vollkommen unabhängig von der Familie. Philips

⁴⁹ Reckwitz, *Subjekt*, S. 538.

⁵⁰ Für den Zusammenhang von Subjektideal und Erinnerung sprechen Untersuchungen im interkulturellen Vergleich: Menschen aus Kulturen mit einer niedrigeren Bewertung von Individualität neigen demnach deutlich weniger dazu, sich an Besonderheiten der eigenen Kindheit zu erinnern. Vgl. Michelle D. Leichtman, Qui Wang, David B. Pillemer, *Cultural Variations in Interdependence and Autobiographical Memory. Lessons from Korea, China, India and the United States*, in: Robyn Fivush, Catherine A. Haden (Hg.), *Autobiographical Memory and the Construction of a Narrative Self*, Mahwah, NY 2003, S. 73-98.

⁵¹ Vgl. Löffler, *Familie*, S. 20 und Schirmmacher, *Minimum*, S. 61f.

⁵² Reckwitz, *Subjekt*, S.544ff.

⁵³ Arno Geiger, *Es geht uns gut*, München 2005, S.136.

„familiäre Unambitioniertheit“⁵⁴ wirkt nicht nur abschreckend auf seine Geliebte, sondern verhindert auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Prägung, da sich ihm das Problem einer kritisch-distanzierten Optionalisierung nicht einmal mehr stellt. Anstatt die Vergangenheit der Familie näher zu erforschen, denkt er sich zu auffälligen Erbstücken wie einer Kanonenkugel im Treppenhaus lieber eigene Geschichten aus und wirft sämtliche Schriftstücke der Großeltern während einer Wohnungsauflösung ungelesen fort.

Trotz seiner gründlichen ‚Transformationsarbeit‘ gelingt ihm jedoch keine Befreiung von der ungeliebten Erbschaft: Die Familiengeschichte wird in den restlichen Kapiteln des Romans durch eine anonyme Erzählinstanz rekonstruiert, so dass der Leser in vielen Eigenschaften Philips eine Wiederholung von Verhaltensmustern seines Vaters und Großvaters erkennen kann. Der Aufbau des Romans widerlegt Philips Position: Durch den Verzicht auf Erinnerung kann er das Ausmaß der eigenen Prägung nicht durchschauen und ihm daher auch nicht entgehen.

Im Gegensatz zu der Situation in *Es geht uns gut* gehen die jüngsten Familienmitglieder der hier untersuchten Texte von der Vorstellung aus, dass zwischen der familiären Vergangenheit und ihrer Gegenwart eine Verbindung besteht. Dieser ‚transgenerationelle Ausgangsverdacht‘ zeigt sich besonders dann, wenn die jüngste Generation mit gegenständlichen Spuren des Familiengedächtnisses konfrontiert wird. Bei Stephan Wackwitz meldet sich die Vergangenheit in Form einer alten Kamera: Während einer Dampferfahrt im September 1939 wurde sein Vater Andreas Wackwitz vom zweiten Weltkrieg überrascht und zusammen mit Eltern und Geschwistern von der Royal Navy gefangen genommen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Kamera konfisziert; 54 Jahre später wird Wackwitz’ Vater von der „Dienststelle für Benachrichtigung der Angehörigen ehemaliger Soldaten der Wehrmacht“ [UL 12] über den unerwarteten Fund informiert. Am Telefon malen sich Vater und Sohn den möglichen Inhalt der photographischen Zeitkapsel aus; wie Wackwitz betont, „merkwürdig bewegt“, verspricht die Kamera doch eine doppelte Zeitreise:

Der fast achtzig Jahre alte Mann, dachten mein Vater und ich, könnte den siebzehnjährigen Jungen wiedererkennen, der er einmal war, und vielleicht, hofften wir unbestimmt, einen Sinn finden, der sich in der Dunkelkammer vor den alten Augen abzeichnen könnte. [...] Ohne es recht einzugestehen, hofften wir einen Augenblick lang insgeheim auf eine Erleuchtung. [UL 16]

⁵⁴ Ebd., S. 11.

Das Versprechen einer „Erleuchtung“ durch die Vergangenheit wird nicht eingelöst; der Film ist längst zerfallen. Trotzdem beschäftigt den Enkel das unerwartete Auftauchen der Kamera; das Nachdenken über den möglichen Inhalt der verlöschten Bilder wird für Stephan Wackwitz zu einer „fixen Idee“ und Auslöser einer umfangreichen Spurensuche. Glücklicherweise hat der Großvater eine ganze Serie von Erinnerungsbüchern hinterlassen, die der Enkel bisher nur als das Ergebnis einer „ebenso merkwürdigen wie peinlichen Schrulle“ [UL 35] ansehen konnte. Dass er sich nun in die Lektüre vertieft, wird durch den gegenwartsbezogenen Wunsch auf „einen Sinn“ motiviert; in den Spuren der Vergangenheit vermutet auch diese Enkelfigur „ein Geheimnis über mich selbst“ [UL 26].

In Form von schriftlichen Erinnerungen findet die anfänglich fremde Verwandtschaft auch in John von Düffels *Houwelandt* ihren Weg in den Nahbereich der jüngsten Generation: Anlässlich einer Familienfeier zum 80. Geburtstag des „Spitzenahns“⁵⁵ Jorge hat Christians Vater Thomas den Entwurf einer Rede verfasst, in der er die demütigenden Erziehungspraktiken Jorges aufarbeitet. Überwältigt von der lange verdrängten Kindheit kann Thomas die Rede nicht fertig stellen und schickt die Notizen an seinen Sohn, der die Lektüre zunächst vermeidet. Bevor das Manuskript eintrifft, bewertet Christian den Vater als eine Belastung, die er „mitschleppen“ muss, der er jedoch nicht entgehen kann; für Christian ist Thomas „ein Opfer und gleichzeitig ein Teil von ihm“ [HW 138]. Mit der Gründung einer eigenen Familie verbindet er die Gefahr, „die Fehler seines Vaters zu wiederholen“ [HW 141], aber auch die Hoffnung auf einen Neuanfang, sofern es ihm gelingt, die maskulin-genealogische Kette durch die Geburt einer Tochter zu sprengen: „Mit einer Tochter würde es keine Wiederholung geben“ [HW 139]. Seine Freundin Ricarda reagiert auf den plötzlichen Kinderwunsch jedoch ausweichend; als gute Anwältin macht sie weitere Verhandlungen um die Familienplanung von Christians Bereitschaft abhängig, sein Verhältnis zum Vater zu klären und in Familienangelegenheiten „tolanter“ [HW 136] zu werden.

Mit dieser Mahnung ist die Angelegenheit für Ricarda noch nicht erledigt. Bei einem Treffen mit Christians Vater Thomas erkundigt sie sich nach Erziehungsgrundsätzen und möglichen Familiengeheimnissen [HW 176]. Die Begegnung wird als doppeltes Bewerbungsgespräch inszeniert: Um der finanziellen Abhängigkeit durch die Eltern zu entkommen, hofft Thomas auf eine Anstellung in Ricardas Kanzlei. Diese Begründung für das Treffen erscheint innerhalb der Fiktion wenig plausibel; vor dem Hintergrund von Ricardas Skepsis gegenüber Christians Familienplänen wirken

⁵⁵ Wie Bernhard Jahn beobachtet, werden die Familiengenerationen im Generationenroman der Gegenwart häufig durch den Fluch eines „Spitzenahns“ verbunden. Bernhard Jahn, Familienkonstruktionen 2005, in: Zeitschrift für Germanistik 16/3 (2006), S. 581-596, hier: S. 582f.

ihre Fragen an Thomas wie das eigentliche Vorstellungsgespräch, in dem sich die Familie Houwelandt bei einer möglichen Schwiegertochter um Nachwuchs bewirbt. Angesichts der Distanzierungsversuche ihres Partners gegenüber seiner Familie zeigt sich Ricarda bei dem Gedanken an ein Kind jedoch nicht überzeugt, „daß es ein goldener Pott wird“ [HW 182]; vor allem aber ist sie neugierig, was Thomas ihrem Partner eigentlich „getan hat“ [HW 137].

In diesen Fragen ähnelt die Enkelfigur Ricarda der Protagonistin von *Himmelskörper*, die sich während ihrer Schwangerschaft ebenso selbstbewusst wie unruhig fragt, „in was für einen Zusammenhang, in was für ein Nest ich da mein Kind setze“ [HK 26]. In ihrer Skepsis gegenüber dem Kinderwunsch ihres Partners zeigt sich erneut der Gegensatz zwischen dem autonomistischen Ideal der Selbstkreation und der befürchteten Heteronomie durch die Familiengeschichte. Während die veränderte Zuschreibung von Handlungsmächtigkeit⁵⁶ bei weiblichen Enkelfiguren aus der dritten Generation ein verändertes Rollenverständnis und damit die Folgen des sozialen Wandels widerspiegelt, zeigt sich in den Überlegungen zum Kinderwunsch eine transgenerationelle Dimension: Ricardas Zögern wirkt nicht allein aufgrund ihrer beruflichen Belastung plausibel, sondern vor allem durch die implizite Charakterisierung ihres Partners durch dessen Hinweise über den belastenden Einfluss seines Vaters. Die Vermutung einer ungewollte Übertragung von Eigenschaften berührt weniger Christians biologische Disposition, als vielmehr seine Erziehung: Falls Christians Kindheit tatsächlich so unerträglich war, wie er behauptet, müsste Ricarda eine Wiederholung dieser Verhaltensmuster befürchten und wäre in ihrer beruflichen Selbstverwirklichung durch die familiäre Belastung eingeschränkt.

Christians Vater erweist sich jedoch als überraschend verständnisvoll: Es gebe zwar ein Familiengeheimnis, Christians Opa Jorge sei jedoch „kein Nazi“ gewesen, sondern habe vielmehr „eine eigene Diktatur“ [HW 176] erzeugt. Dass ein Familiengeheimnis derart gegenüber dem Nationalsozialismus abgegrenzt wird, ist hier weniger für Harald Welzers These einer bewusst ‚unscharfen‘ Tradierung des Nationalsozialismus interessant, als für die Frage nach typischen Plotmustern und Motiven: Offensichtlich ist der Bezug auf den Nationalsozialismus bereits ein schematisches Element deutschsprachiger Generationenromane und muss eigens negiert werden, um nicht vorausgesetzt zu werden. Gleichzeitig zeigt *Houwelandt* sehr anschaulich, dass sich das Erzählmuster bei Familiengeheimnissen ohne dieses Motiv nicht wesentlich ändert.

⁵⁶ Für die Bedeutung von *agency* / Handlungsmächtigkeit für die literarische Konstruktion des „self-creating [...] subject“ in der Erzählung vgl. Michael Bamberg, Agency, in: David Herman, Manfred Jahn, Marie-Laure Ryan (Hg.), Routledge Encyclopedia of Narrative Theory, London 2005, S.9-10, hier: S.10.

Besonders gravierend wirkt die mögliche transgenerationelle Belastung durch Jorge aus Ricardas Sicht nicht: Obwohl sich die Demütigungen der Kindheit bei Thomas noch während des Gesprächs in Magenbeschwerden äußern, lobt er seinen Vater für die erlernte Disziplin [HW 175]. In der Erziehung von Christian habe er zwar „viele falsch gemacht“, die von Jorge erlernten Muster jedoch nicht fortgesetzt: Die Erziehung von Christian beschreibt er, ähnlich wie der Vertreter der mittleren Generation in *Himmelskörper*, als „laissez-faire“ [HW 181]; er habe den Sohn „immer für das geliebt, was er war“ [HW 182]. Nach dieser Demonstration von Familientauglichkeit ist die Gefahr einer unbewussten Wiederholung ebenso wie die Vorstellung einer familienbedingt eingeschränkten Selbstverwirklichung für Ricarda bereits entkräftet; einige emphatische Familienbekenntnisse später wünscht sie sich Nachwuchs [HW 275].

In diesem Zusammenhang ist es aufschlussreich, dass auch bei einem Familiengeheimnis ohne erkennbaren Bezug auf die Zeitgeschichte weniger die Ereignisse der Vergangenheit selbst im Vordergrund stehen, als der Umgang der Nachkommen mit den Folgen dieser Vergangenheit. Das Projekt der Familiengründung wird in der zweiten Hälfte des Romans durch Christian in Frage gestellt, der sich in der Schilderung von Jorges Kompromisslosigkeit wiedererkennt. Während Ricardas Zweifel ähnlich wie in *Es geht uns gut* eher um die „familiäre Unambitioniertheit“ [EGG 92] ihres Partners in der Gegenwart kreisen, befürchtet Christian eine ungewollte Wiederholung der Vergangenheit:

Wahrscheinlich war es das Beste, wenn diese Familie einfach ausstarb. [...] Warum das Elend mutwillig verlängern und der Kette der Defekte ein neues Glied hinzufügen? [...] Ein Kind, dass in diese Familie hineingeboren wurde, hatte von vorneherein keine Chance. [HW 269]

Das Risiko, die Fehler seines Vaters zu wiederholen, bedeutet für Christian ein schwerwiegendes Argument gegen das „Heiraten und Kinderkriegen“ [HW 141]. Weniger die Vergangenheit erscheint hier als Bedrohung, als die Möglichkeit ihrer Gegenwart: Die Gegenposition zum anfänglichen Individualismus der Protagonisten besteht in der Befürchtung einer ungewollten Determination durch eine transgenerationelle „Kette der Defekte“. In Anlehnung an das Konzept von Harold Bloom⁵⁷ lässt sich diese Sorge der Protagonisten als „Einflussangst“ bezeichnen: Nicht nur in der Literaturgeschichte erweist sich die Angst vor einer ungewollten Wiederholung der Vergangenheit als Kehrseite des Glaubens an die eigene Originalität. Im Gegensatz zum Begriff der Furcht wird Angst durch den Bezug auf ein eher unbestimmtes Objekt definiert. Mit der transgenerationellen

⁵⁷ Vgl. Harold Bloom, *The Anxiety of Influence. A Theory of Poetry*, New York 1973.

Einflussangst ist es ähnlich: So zeigen die jüngsten Protagonisten nur wenig Interesse an den genauen Übertragungswegen und Ursachen der vermuteten Prägung. Unheimlich wird die Vergangenheit besonders dann, wenn ihre Wirkung auf die Gegenwart zugleich angenommen, aber nicht erklärt werden kann.

Dies zeigt sich besonders bei Stefan Wackwitz: Nicht nur die „Hintergrundstrahlung des Ersten Weltkriegs“ [UL 86] überträgt sich hier auf die Gegenwart, sondern sogar der Großvater selbst, durch „die Überlieferung seiner Gene und Erinnerungen durch meinen Vater und mich an meinen Sohn“. Die Übertragungsmechanismen dieser spukhaften Fernwirkung beschreibt Wackwitz mit Bildern aus dem Bereich von Biologie und Physik, die er mit Elementen des Unheimlichen anreichert.⁵⁸

Historische Erfahrungen können so „zu einem Teil des zentralen Nervensystems werden“ [UL 64f.], in den Spuren der Vergangenheit vermutet Wackwitz konsequent fatalistisch eine „merkwürdige Strahlung“ und „Leichengift“: „Als könnten die Toten wieder kommen und uns holen.“ [UL 80].

Das Inventar der Vergangenheit bietet nicht nur bei Stephan Wackwitz Anlass zur Sorge. Auch die Protagonistin von *Himmelskörper* erlebt bei der Wohnungsauflösung der Großeltern ein aufschlussreiches „Gefühl der Befreiung“ [HK 56], wann immer sie einen Gegenstand entsorgt, um ihre Wohnflächen nicht in „lichtlose Museen“ [HK 56] zu verwandeln. An anderer Stelle wird der Berliner Teufelsberg erwähnt, ein „25-Millionen Kubikmeter-Schuttberg“ [HK 69] aus dem Zweiten Weltkrieg. Die Ausmaße des Unbewältigten nehmen im Verlauf des Romans zu; gegen Ende wird die Vergangenheit als „kosmische Hintergrundstrahlung“ [HK 317] beschrieben, die von den Enkeln als Belastung empfunden wird. Auch in diesem Roman steht die genealogische Verbindung im Gegensatz zu einer Identitätskonzeption der Abgrenzung: Während sich Freia vor ihrer Schwangerschaft noch als „das Mädchen [...], das nicht dazu gehörte“ [HK 254] definieren kann, betrachtet sie sich nach der nun als „Knotenpunkt“ und befürchtet, den „braunen Strich“ [HK 254] in ihrem Stammbaum weiterzugeben. Wie die anderen Protagonisten der vorgestellten Texte sieht sich auch Freia nicht von einer eindeutigen Täterschaft der Großeltern belastet, die über ein Mitläufertum hinausginge; die wahrgenommene Last der Vergangenheit ergibt sich aus der Entdeckung der unvermuteten, nicht näher bestimmten Prägekraft der Familie.

Diese Einflussangst nimmt bei Freia bedrohliche Züge an: Während sie über die genealogische Verbindung nachdenkt, kommt ihr das ungeborene Kind „fremder vor als je“ [HK 253] und sie

⁵⁸ Für eine ausführlichere Analyse vgl. Helmut Schmitz: Annäherung an die Generation der Großväter. Stephan Wackwitz' Ein unsichtbares Land und Thomas Medicus' In den Augen meines Großvaters, in: BIOS 19/2 (2006), S. 247-266.

befürchtet, es zu verlieren. An diesem Punkt scheint sich ihr vorheriges Bemühen um Freiheit und Selbstkreation zu verkehren: Freia sieht keinen Handlungsspielraum mehr für die Möglichkeit, die Geschichte nicht fortzuschreiben; sogar die Beteiligung ihres Kindes an einem „neuen Krieg“ [HK 254] hält sie für wahrscheinlich. Eine ähnliche Annahme bildet auch in Reinhard Jirgls Roman *Die Unvollendeten* das deprimierende Resultat aller Erinnerungsbemühungen: Gegen Ende des Textes vermutet der krebskranke Protagonist und Ich-Erzähler ebenfalls eine Wiederholung der Geschichte:

Nach wieviel Jahrhunderten wird das 20. Jahrhundert endlich-zu-Ende sein, und ?Was kommt?
Wann Danach. Aber: Das 20. Jahrhundert, es hat ja soeben wieder begonnen...⁵⁹

Die Auseinandersetzung der Enkelfiguren mit ihrem neuentdeckten Bewusstsein für den Einfluss der Familie wird im Motiv der Persönlichkeitskrise sichtbar. So berichtet Stefan Wackwitz von schweren Panikattacken, in denen er plötzlich „ein bisher unbezweifelt-unbewusstes Gefühl meiner Identität“ [UL 270] verliert. Auch wenn Wackwitz auf die genauen Ursachen und Symptome der Krise nicht näher eingeht, lässt sie sich durch das Ableben des Großvaters deutlich plausibler erklären als durch die ebenfalls erwähnte Abwesenheit seiner Freundin: Der Angstatte geht die Erkenntnis voraus, dass sich das eigene politische Engagement im MSB Spartakus weniger gegen das politische System richtete, als gegen die verdrängte Verwandtschaft. Wackwitz beschreibt seinen Kampf „gegen Goebbels, die SA und meinen Großvater“ [UL 264] als Teil einer kollektiven „Zeitenverwirrung“ [UL 265], in der sich die Nachkommen der Täter in eine Genealogie des Widerstands einzuschreiben versuchten, ohne den abgelehnten Traditionen dabei zu entgehen. Da sich der Ich-Erzähler zuvor über die Differenz zur Tätergeneration definierte, folgt auf den Tod des Großvaters ein Orientierungsverlust; der erreichte Identitätsgewinn durch Abgrenzung erweist sich als subtile Form der Fremdbestimmung. Die Identitätskrise demonstriert das Ausmaß der transgenerationalen Verstrickung: Zwischen dem individualistischen Anspruch und der untergründigen Einflussangst besteht eine Spannung, die sich erst nach dem Tod der ersten Generation kathartisch-krisenhaft löst.

Nach der Familie: Aufarbeitung als nachgeholte Selbstkreation

Nach ihrer anfänglichen Ablehnung und späteren Wiederentdeckung der Familie in Form einer transgenerationalen Einflussangst sehen sich die jüngsten Protagonisten der Generationenromane unter Zugzwang: Man hat sich doch nicht selbst geschaffen; möglicherweise lässt sich dies aber nachholen. Auch wenn die Strategien der Aufarbeitung sich unterscheiden, sind sie doch ähnlich

⁵⁹ Reinhard Jirgl, *Die Unvollendeten*. München 2003, S. 250.

motiviert – es gilt, durch eine Strategie der therapeutischen⁶⁰ Narrativierung⁶¹ den Einfluss der Vergangenheit auf die Gegenwart zu begrenzen.

Dieses Verfahren wird auch in *Houwelandt* vorgeführt: Nachdem Thomas die demütigenden Erfahrungen der Kindheit auf Papier gebannt hat, überwindet er plötzlich auch seine Verweigerungshaltung gegenüber jeder Form von Selbstdisziplin, die als stummer Protest gegen die Erziehungsversuche seines Vaters dargestellt wird:

Mit jedem Stück Papier, das in den Müll wanderte, fühlte er sich leichter, unbeschwerter, um nicht zu sagen, jünger. [...] Er trennte sich. Von sich. [...] Das hier war sein Fest. Es war sein nullter Geburtstag! [HW 107]

Nach seiner schriftlichen Trennung von den Belastungen der Kindheit wirkt Thomas wie befreit: Seine Magenbeschwerden werden nur noch am Rande thematisiert; im weiteren Verlauf des Textes tritt er nur noch im Anzug auf. Dass sich die schriftliche Selbsttherapie als derart wirksam erweist, lässt sich wegen der Schwere der geschilderten Symptomatik nicht ganz nachvollziehen: Die Ereignisse der Vergangenheit werden lediglich zusammenfassend oder in Andeutungen dargestellt; zudem liest der Enkel die Ausführungen seines Vaters nur zum Teil und zeigt sich an den Details der belastenden Ereignisse kaum interessiert. Sein lediglich oberflächliche Interesse an der familiären Vergangenheit erscheint vorwiegend von dem gegenwartsbezogenen Wunsch motiviert, den eigenen Gestaltungsspielraum zu erweitern. So werden lediglich die Kindheitserinnerungen der Enkelfigur wiedergegeben, während der Inhalt des Manuskripts seines Vaters inhaltlich eine Leerstelle bleibt.

Von den neuen Informationen wird Christian zwar überwältigt, allerdings weniger aus Mitleid, sondern vor allem wegen ihres Bezugs zur eigenen Geschichte und Identität. Da sich dem Enkel nach der Lektüre einige Beobachtungen und Ereignisse aus seiner Kindheit neu erschließen, glaubt er sich ebenfalls von dem Familiengeheimnis betroffen. Damit verlagert sich die Einflussangst des jüngsten Protagonisten auf ein neues Objekt: Statt der Eltern- sieht er nun die Großelterngeneration als begrenzendes Element seiner Freiheit. Um „seinen Großvater zur Rede zu stellen“ [HW 205] und mittels seiner derart zurückeroberten *agency* den demütigenden Verdacht einer transgenerationellen Fremdbestimmung zu tilgen, bricht Christian noch in der gleichen Nacht nach Spanien auf, wird aber

⁶⁰ Für die Funktionalisierung des Erzählens im therapeutischen Diskurs vgl. Eva Illouz, *Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe*, Frankfurt a.M. 2009, S.288ff.

⁶¹ Nach Daniel Fulda bildet das Erzählen eine „Grundoperation der Sinnbildung“. Daniel Fulda, *Sinn und Erzählung – Narrative Kohärenzansprüche der Kulturen*, in: Burkhard Liebsch, Friedrich Jaeger (Hg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd.1, Stuttgart, Weimar 2004, S. 251-265, hier: S.251.

durch einen Autounfall von der Reise abgehalten und schließlich mit dem eigenen Desinteresse gegenüber dem Vater konfrontiert [HW 205-212]. Als er Jorge schließlich doch noch begegnet, ist dieser bereits so verwirrt, dass man ihn ins Krankenhaus eingeliefert, wo er kurz darauf stirbt [HW 306]. Den Tod des Großvaters beschreibt der Enkel in seiner Grabrede als persönlichen Verlust; er könne nun nicht mehr „zu Gott [...] sagen, ich habe keine Angst mehr vor dir“ [HW 313]. Diese Wendung erscheint typisch für die Darstellung von Vertretern der jüngsten Generation: Noch das Ableben der eigenen Großeltern wird unter der selbstbezogenen Perspektive bewertet, inwiefern es den eigenen Möglichkeitsspielraum betrifft.

Ein weiterer Hinweis auf dieses Ideal der Optionalität zeigt sich, als Christian für einen Moment erwägt, auf die unangenehme Pflicht der Grabrede zu verzichten. Sein Zögern wird als innerer Monolog inszeniert, in dem sich seine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit krisenhaft zuspitzt. Der Enkel befindet sich in einem Dilemma: Im Falle eines Verzichts befürchtet er, das Verhaltensmuster seines Vaters fortzuschreiben. Wenn er andererseits das eigene Unbehagen unterdrückt, muss er befürchten, die pathologische Impulskontrolle des disziplinierungsfanatischen Großvaters zu wiederholen.

Am liebsten wäre er weggelaufen. [...] Sein Vater hätte es fertiggebracht, jetzt zu kneifen[...]. Und was, wenn er sich weigerte? Wenn er die Herausforderung nicht annahm und zum ersten Mal in seinem Leben keinen Ehrgeiz zeigte, besser zu sein als sein Vater? [...] Er war bereit, ihm sein Schweigen zum Geschenk zu machen. [HW 314f.]

Erst, als sein Vater ihm beruhigend zulächelt, kann Christian die eigenen Zweifeln schließlich überwinden. Den Schluss des Romans bildet ein Familienbild, das sich angesichts der vorgestellten Spannungen zwischen den Generationen fast wie eine ungewollte Parodie liest: „Sein Vater würde ihm alles verzeihen, weil er ihn liebte. Und er, Christian, liebte ihn auch.“ [HW 315]. Die Voraussetzung dieser Idylle ist eine Dialektik, die den Anspruch auf Selbstkreation und den transgenerationellen Einfluss der Familie als gegensätzliche Pole vorstellt und in einer abschließenden Synthese vereint: Durch den neuen Zugang zum Familiengedächtnis deutet Christian den eigenen Ehrgeiz als Reaktion auf die Unsicherheit und Bequemlichkeit seines Vater, dessen Verhalten sich ebenfalls als eine Form der Rebellion gegen Christians Großvater Jorge erklärt. Der Enkel kann sich der Familie erst wieder annähern, nachdem es ihm gelungen ist, das tradierte Verhaltensmuster einer negativen Fixierung auf die Familie im Modus der Abgrenzung zu überwinden. In dieser Haltung kann er den Vater akzeptieren, ohne sich mit dessen negativen

Eigenschaften zu identifizieren, während er zugleich auch die eigene Fähigkeit zur Selbstüberwindung als positive ‚Erbschaft‘ annehmen kann, ohne sich in Gefahr zu sehen, Jorges Kontrollsucht zu wiederholen. Die Abkehr von einem unbedingten Anspruch auf Selbstkreation führt zu einer neuen Form der Optionalität, die sich in einer Gelassenheit gegenüber eigenen und fremden Charakterfehlern manifestiert. Zentrale Elemente des Therapiediskurses werden damit auch in diesem Generationenroman wiederholt.

Auf den ersten Blick unterscheidet sich Stefan Wackwitz‘ autobiographischer Familienroman *Ein unsichtbares Land* von John von Düffels *Houwelandt* besonders auf der Handlungsebene deutlich, widmet sich der Ich-Erzähler Stephan Wackwitz der familiären Vergangenheit doch weitaus ausführlicher, als es die Enkelfigur Christian bei John von Düffel vermag. Nach dem Tod des Großvaters ist bei Wackwitz ebenfalls keine direkte Konfrontation mehr möglich; der Roman setzt gewissermaßen dort ein, wo *Houwelandt* endet. Die Haltung des jüngsten Protagonisten gegenüber der familiären Vergangenheit ist jedoch auch in diesem Roman nicht ausschließlich ablehnend. So bewertet der Enkel zum Beispiel den „unbewußten Drang in die freie Weite“ [UL 210], den er aus den Erinnerungen des Großvaters rekonstruiert, als eine Eigenschaft, mit der er sich positiv identifizieren kann und deren Einfluss er akzeptiert, während er gleichzeitig den großväterlichen „Flirt mit dem [...] Totalitarismus“ [UL 233] ablehnt, obgleich er ähnliche Motive bei dem eigenen DDR-Besuch in den sechziger Jahren vermutet.⁶²

Während die im Roman vorgeführte „Transformation von unbewusstem in bewusstes Erbe“ nach Helmut Schmitz zu einer Historisierung und kritischen Normalisierung des Nationalsozialismus beiträgt, ist demgegenüber im Hinblick auf die Ausgangsfrage zu ergänzen, dass der betont subjektive Umgang mit der Vergangenheit bei Wackwitz auf eine Deutungsebene verweist, die einer erinnerungskulturellen Interpretation des Textes als „explizites Traditionsprojekt“⁶³ widerspricht. Gegenüber der transgenerationellen Einflussangst der Enkelfigur wird die autobiographische Erzählung als retrospektive Selbsttherapie inszeniert, in der sich das erzählende Ich eine familiäre Vergangenheit selektiv aneignet, um vermeintliche Defizite der eigenen Subjektivität zu kurieren. So wird jede erinnerte oder dokumentierte Eigenschaft des Großvaters nicht nur wiedergegeben, sondern immer auch auf ihre Tauglichkeit für das Selbstbild des Nachgeborenen hin überprüft.

⁶² Für eine ausführlichere Diskussion dieser Kontinuitäten vgl. Friederike Eigler, *Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende*, Berlin 2005, S.187ff.

⁶³ Schmitz: *Annäherungen*, S.254.

Unter dem Aspekt der Subjektivierung betrachtet, bleibt nach den Recherchebemühungen des Enkels von dem erwarteten „Geheimnis über mich selbst“ [UL 26] allerdings nicht viel übrig: Zwar wird die anfängliche Gespensterfurcht der Einflussangst durch die neuen Informationen über die Vergangenheit entkräftet; Anregungen für eine Entwicklung jenseits der transgenerationell erklärbaren Verhaltensmuster sucht und findet der Enkel in der Familiengeschichte des Großvaters jedoch kaum. Aus diesem Grund fügt Wackwitz am Ende des Romans noch eine Erzählung seines Vaters ein, die von einer Situation kurz nach dessen Gefangennahme am Ende des Zweiten Weltkriegs handelt und in der die Figur des Studiendirektors Lehfeld, eines Kollegen seines Großvaters, auffallend positiv dargestellt wird. Wackwitz vermutet, sein Vater habe den Studiendirektor deshalb so lebensfroh beschrieben,

damit er und ich ein Vorbild für unser Auslandsdeutschenleben hätten, das weniger protestantisch, trocken, reaktionär und bedrückend wäre, als unser eigener Vater und Großvater es oft war. [UL 275]

Dass noch auf den letzten Seiten des Romans eine neue Figur eingeführt und als Vorbild bewertet wird, demonstriert die Relevanz der Subjektthematik gegenüber den historischen Bezügen: Auch in diesem Generationenroman bedeutet die Wiederentdeckung der Familie für den Vertreter der jüngsten Familiengeneration zugleich eine Herausforderung wie auch eine Gelegenheit, dem eigenen Bedürfnis nach Selbstkreation auf neue Weise zu entsprechen. Nachdem sich das Erzähler-Ich der autobiographischen Selbsttherapie von der genealogischen Einflussangst befreit hat, geht es einen Schritt weiter: Da sich Lehfeld viel eher als Vorbild für die erwünschte Haltung der „Großzügigkeit“ und der „Indifferenz gegenüber allem Politischem und Moralischem“ [UL 253] eignet als der eigene Großvater, nutzt der Enkel die Möglichkeiten der Narration, um eine neue Verbindung in Form einer ‚Wahlverwandschaft‘ herzustellen. So verwendet der Ich-Erzähler mehrere Seiten darauf, die Bewunderung seines Vaters für Lehfeld hervorzuheben, um dessen Position als geistigen ‚Spitzenahn‘ zu legitimieren. Es ist, als hätte Wackwitz gegen Ende des Textes seinen Großvater kurzerhand ausgetauscht und damit zwar die genealogische Definition von familialer Prägung überwunden, die Vorstellung einer transgenerationellen Weitergabe von Eigenschaften jedoch beibehalten.

Ein ähnlich kritisches Verhältnis gegenüber der Familiengeschichte zeigt sich auch in Tanja Dückers Roman *Himmelskörper*: So unternehmen die Enkelfiguren nach dem Tod ihrer Großeltern den Versuch, mit den ererbten Gegenständen auch die belastenden Anteile der Erinnerung zu entsorgen. Während Paul malt, übernimmt Freia das Erzählen: Nachdem Freia die Geschichte eines

Gegenstandes ergründet hat, wird er beseitigt. Eher durch die Reihenfolge als in der Sache unterscheidet sich diese Verbindung von oberflächlichem Gedenken und nachfolgender Entsorgung von der Containerlösung des demonstrativ „unbetroffenen“⁶⁴ Enkels Philip in Arno Geigers *Es geht uns gut*. Zwar bemerkt die Ich-Erzählerin Freia ein „Gefühl der Befreiung“ [HK 56], deutet den eigenen Umgang mit der familiären Vergangenheit jedoch selbstkritisch als „gräßliche Gleichgültigkeit“ und nur „vermeintliche Objektivität“ [HK 57]. Da sich Freia weiterhin von der Vergangenheit bedroht fühlt, erscheint ihre Unzufriedenheit weniger durch den Wunsch nach einer imaginären Großfamilie motiviert, als durch den Verdacht, dass den untergründigen Wiederholungszwängen nicht ausreichend nachgespürt wurde, um sich von den negativen Handlungsmustern der Vergangenheit zu befreien. Auch Freias Bruder Paul nimmt die familiäre Vergangenheit als Belastung wahr, als „seltsame Hintergrundstrahlung in meinem Kopf“, die ihn daran hindert, „in Frieden“ zu leben [HK 317f.]. Aus diesem Grund beschließen die Enkelfiguren gegen Ende des Romans, die Familiengeschichte in Buchform zu verarbeiten.

Wenn die Ich-Erzählerin das geplante Buch zum Schluss des Romans als „so leicht wie Luft“, als „Kopfkissenunterlage“ und als einen „Ort“ [HK 318] beschreibt, werden unterschiedliche Erwartungen der Enkelfiguren an das Erinnerungsprojekt zusammengefasst, die sich auch in anderen Generationenromanen finden. Zum einen bietet das Buchprojekt eine neue Möglichkeit, sich von der Belastung der familiären Vergangenheit zu befreien: Im Gegensatz zu dem ersten Versuch einer bildlichen Form der Aufarbeitung bietet die schriftliche Auseinandersetzung den Vorteil, dass destruktive Verhaltensmuster in der erzählerisch-transgenerationellen Analyse besser erkannt, reflektiert und überwunden werden können. Kreisten die Sorgen der Protagonistin Freia bisher um die Frage ihrer Herkunft und Prägung, kann sie durch die narrative Rekonfiguration ihrem Anspruch auf Selbstkreation wieder entsprechen, da die Position des Erzählers eine zumindest narrative Kontrolle über die eigene Biographie verspricht. Darüber hinaus bietet die schriftliche Fixierung der eigenen Familiengeschichte trotz der unangenehmen Einsicht in das eigene „Familiendickicht“ [HK 317] einen Vorteil: Ähnlich wie die adlige Familienchronik steht jede Familiengeschichte nur ihren Mitgliedern offen und ist als ‚Markenstrategie‘ hochgradig anschlussfähig für das Bestreben des postmodernen Subjekts, der Gefahr der Ununterscheidbarkeit zu entgehen.⁶⁵ Gegenüber der immer

⁶⁴ Geiger, *Es geht uns gut*, S. 136.

⁶⁵ Wie Andreas Reckwitz anmerkt, setzt die kulturelle Subjektanforderung, individuelle Differenz zu demonstrieren, ein Bewusstsein für die aktuelle „soziale Nachfrage“ nach bestimmten Individualitätselementen voraus. Reckwitz, *Subjekt*, S. 603.

wieder aufgerufenen Negativfolie einer fremdbestimmten ‚Normalbiographie‘ kann sich Freia nun wieder ihrem Ideal annähern, „alles anders zu machen“ [HK 289], um sich zugleich in der Unverwechselbarkeit ihrer Familiengeschichte auf neue Weise zu verorten.

Fortgeschrieben? Enkelfiguren zwischen Wiederholungszwang und therapeutischer Selbstkreation

Bei einer vergleichenden Betrachtung von Familiengeheimnissen wurde ein Erzählmuster sichtbar, welches die historischen Bezüge im zeitgenössischen Generationenroman mit den Themen Identität und Familie verbindet: Die Überformung der Familienstruktur durch generationelle Schemata hebt Unterschiede zwischen den Figuren nicht nur hervor, sondern lässt sie auch als ebenso unvermeidlich wie unüberwindlich erscheinen. Vor allem zu Beginn der Romane wird die intensive Auseinandersetzung mit der Familie durch ein Familienbild vorbereitet, welches den populären Krisendiskurs zum Teil nachzeichnet, sich allerdings nicht in einer völligen Atomisierung des Familiensystems äußert. Die dargestellte Differenz von Erinnerungen, Ansichten und Lebensstilen innerhalb der Familie ist mit der Perspektive der jüngsten Protagonisten der Generationenromane verknüpft. Die Enkelfiguren zeichnen sich anfangs durch eine distanzierte bis ambivalente Haltung gegenüber der Familie aus, die einen Anspruch auf Autonomie und Selbstkreation signalisiert. Diesem Ideal-Ich⁶⁶ und Subjektanforderungskatalog halten die Generationenromane in dem Motiv der Einflussangst den Spiegel vor. Die Sorge der Enkelfiguren, sich entgegen dem eigenen Deutungsmuster einer schrankenlosen Optionalität als fremdbestimmt zu entdecken, wird in den Romanen als Auslöser für eine schwere Identitätskrise dargestellt: Das Familiengeheimnis konfrontiert die Enkelfiguren mit einem Widerspruch innerhalb des begehrten Ideal-Ichs, der eine typische Friktion innerhalb der postmodernen Subjektkultur wiederholt und in der Frage mündet,

ob das Selbst, das es zu entfalten gilt, einen Kern hat, der schrittweise freigelegt und auch gegen Widerstände zu verwirklichen ist, um eine Übereinstimmung mit sich selbst, das heißt >Authentizität<, zu erreichen; oder aber, ob das Wachstum des Selbst gerade darin besteht, Möglichkeiten des Erlebens zu erproben, die dem bisherigen Selbst nicht eigen waren, das heißt, scheinbar Fixes kontingent zu setzen und ständig Grenzen zu überschreiten.⁶⁷

⁶⁶ Ausgehend von Lacan und in Abgrenzung zum Ich-Ideal der Freudschen Subjekttheorie bezieht sich die kulturwissenschaftliche Subjektanalyse nach Reckwitz auf die verschiedenen, „bildhaft-attraktiven“ Ideal-Ichs einer Kultur, welche als „Einheitsfiktionen [...] kulturspezifische Identifikationsprozesse anleiten.“ Reckwitz, Subjekt, 63.

⁶⁷ Reckwitz, Subjekt, S. 611.

Wenn die jüngsten Protagonisten vom Ausmaß der eigenen Prägung durch die Familie erfahren, wird dieser Widerspruch aktualisiert. An diesem Punkt bieten sich zwei Möglichkeiten an, die Familie im doppelten Sinne fortzuschreiben: Zum einen, indem die Prägung durch die Familie als wesentlicher Bestandteil der eigenen Authentizität affirmiert wird, während sich der Anspruch auf Selbstkreation auflöst oder zumindest als unhaltbar dargestellt wird; zum anderen, indem bisherige, aus der Familiengeschichte neu verstandene Fixierungen des Selbst in der Aufarbeitung gleichsam verflüssigt werden, um in einer nachgeholten Selbstkreation einen erweiterten Möglichkeitsspielraum zu eröffnen.

Die erste Variante des Plotmusters erinnert nicht zufällig an klassische Vertreter des Genres. Von den *Rougon-Marquardts*⁶⁸ bis zu den *Buddenbrooks*⁶⁹ erscheinen die jüngsten Protagonisten gegenüber Figuren aus früheren Familiengenerationen gewöhnlich im Nachteil, da sie dem Einfluss der transgenerationellen Prägung nicht entgehen können. Diese Generationengeschichten folgen nach Bachtin dem Schema der „Zerstörung einer Idylle und der idyllisch-familiären und patriarchalischen Beziehungen“⁷⁰. Wie Sigrid Löffler beobachtet, zeigt sich dieses Muster auch in Generationenromanen der Gegenwart.⁷¹ Die Rolle der Enkelfiguren und ihr Bezug zum Familiensystem erscheint hier jedoch verändert: In den bereits erwähnten Romanen *Die Unvollendeten* und *Es geht uns gut* nehmen die jüngsten Protagonisten eine kritische bis abweisende Haltung gegenüber der Familie ein, ohne aber den Verhaltensmustern ihrer Eltern oder Großeltern entgehen zu können. Dieses Schema lässt sich ebenfalls in Günther Grass' Roman *Im Krebsgang* beobachten, dessen Ich-Erzähler der zweiten Familiengeneration den unheilvollen Einfluss der Familiengeschichte auf seinen Sohn Konrad beobachtet.⁷² Während die erste Variante des Plotmusters eine unausweichliche Kontinuität der Familiengeschichte vorführt, bricht die zweite Variante nicht

⁶⁸ Bereits in der Vorrede zu seinem Romanzyklus betont Zola die Rolle der Vererbung, deren Wirkung er mit der Schwerkraft vergleicht („L'hérédité a ses lois, comme la pesanteur“) und mit dem Konzept der Degeneration verknüpft: „Physiologiquement, ils sont la lente succession des accidents nerveux et sanguins qui se déclarent dans une race, à la suite d'une première lésion organique“. Emile Zola, *Œuvres complètes*, Bd. 2, hg. von Claude Tchou, Paris 1966, S.20.

⁶⁹ Vgl. Katrin Max, *Erbangelegenheiten. Medizinische und philosophische Aspekte in Thomas Manns Roman ‚Buddenbrooks‘*, in: Björn Bohnenkamp, Till Manning, Eva-Maria Silies (Hg.), *Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster*, Göttingen 2009, S.129-147.

⁷⁰ Michael Bachtin, *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik*, in: Edward Kowalski, Michael Wegner (Hg.), Frankfurt a.M 1989, S.180

⁷¹ Sigrid Löffler fasst das klassische Erzählmuster sehr anschaulich zusammen: „Angekränkelte Nachkommen schleppen das Familien-Erbe wie eine Hypothek“. Löffler, *Familie*, S. 22.

⁷² Dass die neonazistische Einstellung Konrads auf transgenerationelle Übertragungen zurückgeht, wird gegen Ende des Romans durch die Figur der Ex-Frau des Erzählers explizit thematisiert: Vgl. Günther Grass, *Im Krebsgang*, Göttingen 2002, S. 213.

vollständig mit diesem Schema, sondern setzt seine Kenntnis voraus. Auf eine mögliche Wiederholung der Familiengeschichte wird regelmäßig angespielt, nicht selten von den Enkelfiguren selbst: So fürchtet sich die Protagonistin Freia in Tanja Dückers' *Himmelskörper* vor „dieser dicken, eingeschweißten Familienkette aus Schweigen, Totschlag und nochmals Schweigen“ [HK 272], während sich der Ich-Erzähler Stephan Wackwitz zu Beginn seiner Familienrecherche über die für ihn unheimliche Ähnlichkeit zu seinem Großvater beunruhigt zeigt [UL 35] und die Enkelfigur in John von Düffels *Houwelandt* den eigenen Kinderwunsch wegen dem „Erbe, das er mit sich trug“ [HW 276] in Frage stellt. Sämtliche Enkelfiguren werden so dargestellt, als hätten sie zu viele Familienromane gelesen und befürchteten nun, das Handlungsmuster der unbewussten Wiederholung gelte uneingeschränkt auch für sie.

Wie diese Beispiele zeigen, lassen sich die Ähnlichkeiten der hier vorgestellten Romane entgegen dem Vorschlag von Ursula März mit den Begriffen „erforschen“ oder „nacherzählen“ nicht adäquat beschreiben, da die Bemühungen der Enkelfiguren, belastende Anteile der Familiengeschichte zu entsorgen, nicht von der Anordnung des Geschehens auf der *discours*-Ebene abhängig ist. Trotz ihrer zumindest literaturhistorisch fundierten Einflussangst unternehmen die jüngsten Protagonisten in zeitgenössischen Generationengeschichten den Versuch, sich von den Zwängen und Traumata ihrer Familien zu befreien. Ähnlich wie die Ich-Erzählerin in Gila Lustigers *So sind wir* geht es ihnen weniger um eine detailreiche Rekonstruktion der Vergangenheit wie im historischen Roman, als vielmehr darum, „förmlich aus allen Poren auszuschwitzen, was man Erinnerungsgiftstoff nennen könnte“⁷³ Das klassische Erzählmuster der Familienromane wird auf diese Weise um die Lösungsstrategien des Therapiediskurses erweitert. Wie Eva Illouz feststellt, ist die therapeutische Sprache besonders anschlussfähig für Familienerzählungen:

Für moderne Menschen ist diese Erzählung das, was die Ahnenreihe für unsere Vorfahren gewesen sein mag – ein Verfahren, um das Selbst diachronisch und synchronisch in Verwandtschaftsbeziehungen zu verorten. Doch gibt es einen entscheidenden Unterschied: Die therapeutische Lehre definiert und erklärt das Selbst nicht nur in Bezug auf die Familiengeschichte, sondern beansprucht darüber hinaus, es aus diesem repressiven Joch zu befreien.⁷⁴

⁷³ Gila Lustiger: *So sind wir*. Berlin 2005, S. 7.

⁷⁴ Eva Illouz: *Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe*. Frankfurt a.M. 2009, S. 181.

Im therapeutischen Generationenroman der Gegenwart wird die genealogische Pyramide förmlich umgedreht; innerhalb der Figurenkonstellation verschiebt sich das Merkmal der Handlungsmächtigkeit vom vormals übermächtigen „Spitzenahn“⁷⁵ auf die Enkel. Die Hanno Buddenbrooks‘ der Gegenwart begeben sich gewissermaßen auf die Couch einer narrativen Selbsttherapie, um ihre Vergangenheiten im selbstkreierten ‚Behandlungszimmer‘ der Familienerzählung zu vergessen. Da die Einflussangst der Enkelfiguren im therapeutisch-fortschreibenden Generationenroman von der Möglichkeit transgenerationeller Einflüsse ausgeht und sich nicht vordringlich auf die Elterngeneration bezieht, erschiene die Emanzipationsstrategie der Väterromane⁷⁶ wenig plausibel: Wie Arno Geigers Generationenroman *Es geht uns gut* beispielhaft vorführt, würde ein offener Bruch mit der Familie die Gefahr der Wiederholung sogar noch verstärken, da eine therapeutische Rekonstruktion der Familiengeschichte auf diese Weise verhindert würde und das Gegenüber für eine direkte Konfrontation fehlte.

Obwohl die fortschreibend-therapeutische Generationenerzählung von dem Muster der unbewussten Wiederholung abweicht, bleibt das Merkmal der Kontinuität abgeschwächt erhalten. Auch wenn die jüngsten Protagonisten ihren Einflussängsten entgehen, indem sie die Familiengeschichte kritisch aufarbeiten und damit ein elektives Moment gegenüber der ‚Zumutung‘ ihrer Herkunft zurückgewinnen, führen die Generationenromane vor, wie sich die Subjektpositionen der jüngsten Protagonisten durch das neue Wissen um die Familiengeschichte verändert. Gegenüber dem Anspruch einer völlig kontingenten Form der Selbstkreation werden ausgewählte Einflüsse der Familie in das Selbstbild mit aufgenommen und als authentische Bestandteile der eigenen Individualität akzeptiert. Die Familiengeschichte ist für das erfolgreich ‚therapierte‘ Subjekt gegen Ende der Romane insofern unverzichtbar, als das therapeutische Narrativ die Erinnerung an die familiären „Krankheiten“ auch weiterhin benötigt, um die Lebensgeschichte in eine kohärente Erzählung zu verwandeln⁷⁷ Das heimliche ‚Projekt‘ zeitgenössischer Generationenromane, Möglichkeiten und Grenzen der Selbstkreation anhand einer fortschreibenden Wiederholung oder therapeutischen Überwindung der Familie vorzuführen, wäre damit eine ideale Voraussetzung für ihre weitere Gegenwart und dürfte für die Popularität des Genres durchaus förderlich sein.

⁷⁵ Vgl. Bernhard Jahn, Familienkonstruktionen, S.582f.

⁷⁶ Wie das Motiv der Emanzipation von Familie entsteht, untersucht der Beitrag von Ingo Irsigler und Kai Sina in diesem Band.

⁷⁷ Mit diesem Argument kritisiert Illouz den therapeutischen Diskurs. Vgl. Eva Illouz, Errettung, S. 327. Vgl. demgegenüber Fulda, Sinn, 256f.